

## “Ein grosser Gelehrter und ein gütiger Mensch” - geboren heute vor 300 Jahren

Ansprache im Gottesdienst vom 15.4.2007 in der Dorfkirche Riehen  
Martin Mattmüller, Euler-Archiv Basel

Es ist mir eine grosse Ehre und eine Freude, heute - am dreihundertsten Geburtstag des grossen Mathematikers und Naturwissenschaftlers Leonhard Euler - und hier - in der Kirche, wo sein Vater ein Leben lang als Pfarrer gewirkt hat - zu Ihnen sprechen zu dürfen. Ich tue das als Vertreter des internationalen Teams, das in über 80 Bänden seine gesammelten Werke herausgibt, und als Sekretär des Komitees, das zu diesem Jubiläumsjahr ein vielseitiges Programm auf die Beine gestellt hat.

Es ist hier nicht der Ort, Eulers wissenschaftliches Werk zu würdigen: die ungeheure Breite seiner Interessen, die Genialität seiner Einsichten, seine unermüdliche Schaffenskraft, seine epochale Leistung als Vermittler und Anreger. Ich möchte statt dessen ein wenig dem nachgehen, was Leonhard Euler aus dem Pfarrhaus hier nebenan in die Welt hinaus mitgenommen hat, was ihn im Lauf seiner langen, erfolgreichen Karriere begleitet und angetrieben hat.

Dabei muss zunächst einmal von der geistigen Heimat die Rede sein, die der kleine Leonhard in seiner Familie erlebte. Seine Mutter, die über eine lange Ahnenreihe von Professoren mit dem Basler Humanismus verbunden war, und sein Vater - der erste “Studierte” aus einer Handwerkerfamilie - haben hier in Riehen über Jahrzehnte eine engagierte Seelsorgearbeit betrieben, die auch anerkannt wurde. Es gelang Paul Euler offenbar, zwischen den starren Dogmen der “Orthodoxen” und den Anfängen eines allzu schwärmerischen Pietismus zu vermitteln und seiner Gemeinde eine zugleich bibeltreue und zeitgemässe Kirchlichkeit einzuimpfen. Dafür war er als Schüler der ersten “aufgeklärten” Basler Theologen Werenfels und Gernler, aber auch des grossen Mathematikers Jacob Bernoulli sicher gut vorbereitet. Dass ihm die Weitergabe dieses Fundaments, das zugleich Sicherheit und Freiheit verlieh, ein Herzensanliegen war, zeigt sich auch darin, dass Paul Euler als erster Basler Pfarrer öffentliche Konfirmationsgottesdienste einführte.

Sein Sohn Leonhard hat sich, obwohl er mit zwanzig Jahren aus Basel fortging und nie mehr zurückkehrte, in diesem kirchlichen Raum ein Leben lang zu Hause gefühlt. Er blieb in Petersburg und in Berlin Mitglied der reformierten Diaspora-Gemeinden und diente als Kirchengemeinderat und Rechnungsrevisor. Er liess seine Kinder evangelisch taufen und kümmerte sich darum, dass sie das Basler Bürgerrecht behielten.

Grundlegend dafür war aber natürlich, dass die kirchliche Tradition, aus der Euler stammte, zu seiner Tätigkeit als Forscher in einem positiven Verhältnis stand. Die “vernünftige Orthodoxie”, in der er aufgewachsen war, koppelte sich weder von der modernen Wissenschaft ab noch war sie der Meinung, deren Ergebnisse führten zu Konflikten mit dem Glauben. Man verstand die Erforschung der Werke Gottes vielmehr als eine der höchsten Aufgaben, die der Schöpfer dem Menschen anvertraut hat - und dazu hat Euler wie kaum ein anderer beigetragen.

Die Differenzen, die er vor allem in Berlin mit einigen aufklärerischen Philosophen hatte, hatten ihren Ursprung in unterschiedlichen Erfahrungen mit Religion. Voltaire und Diderot waren „Pfaffenfresser“: die Kirche hielten sie für ein mittelalterliches Unterdrückungsinstrument und den Glauben für ein Mittel, mit dem die Menschen unmündig gehalten wurden. Wenn Euler da eine völlig andere Haltung einnahm als letztlich die meisten Naturwissenschaftler des 18. und 19. Jahrhunderts, ist das gewiss in erster Linie dem Grundvertrauen in Gottes gute Absichten mit seiner Welt zu verdanken, das er aus dem Riehener Pfarrhaus mit auf den Weg bekommen hat.

Dieses Grundvertrauen hat ihn auch noch auf einer andern Ebene geprägt: Leonhard Euler war, wie seine Zeitgenossen übereinstimmend berichten, ein harmonischer Mensch. Er hatte eine Begabung zur Zufriedenheit, strahlte Lebensfreude, Grosszügigkeit und einen stillen Humor aus. Dafür, dass seine erfolgreiche Karriere ihm viele Möglichkeiten bot, war er dankbar, aber es gelang ihm auch, Schicksalsschläge anzunehmen, ohne dass in seinen Briefen je Bitterkeit zu spüren wäre. Immerhin hatte er den frühen Tod von zehn seiner dreizehn Kinder zu verkraften; aber auch seine ständig schwerer werdenden Augenleiden, die schliesslich zur fast völligen Erblindung führen, konnten seinen Lebensmut nicht schmälern. Er organisierte sich so, dass er mit Hilfe von Sekretären weiterhin forschen und publizieren konnte, und seine unglaubliche Schaffenskraft nahm in diesen letzten Lebensjahren beinahe noch zu.

Damit sind wir bei einem letzten Punkt, auf den ich hier noch zu sprechen kommen möchte: der Lust auf Erkenntnis, die Leonhard Euler, wie wohl jeden ernstzunehmenden Wissenschaftler, geprägt hat. Schon hier in Riehen - draussen im Hof des Pfarrhauses - hat der kleine Leonhard mit Experimentieren begonnen: Wie uns ein Zeitgenosse berichtet, wurde der vierjährige Knirps einmal einen ganzen Nachmittag lang vermisst und schliesslich im Hühnerstall gefunden, wo er über den Eiern kauerte. Auf die entgeisterte Frage, was ihm denn einfallen, entgegnete er: „Ich will junge Hühnlein machen“. Auch viele Jahre später war Euler wohl nie so in seinem Element, wie wenn er an seinem Schreibtisch - jetzt über einem schwierigen mathematischen oder physikalischen Problem - „brütete“: ein Enkelkind auf den Knien, eine Katze auf der Schulter und die längst erloschene Tabakspfeife im Mund.

Die Begeisterung, wenn er dabei das Gefühl hatte, einen Zipfel der Wahrheit erwischt zu haben, hat ihn nie losgelassen. Noch in seinen letzten Lebenstagen, bevor Euler „zugleich zu rechnen und zu atmen aufhörte“, spürte er dem Neuesten nach, was es in Natur und Technik gab: den Bahnelementen des eben erst entdeckten Planeten Uranus und den ersten Versuchen der Gebrüder Montgolfier, mit einem Heissluftballon zu fliegen.

Was ihn dabei angetrieben hat, hat Leonhard Euler selbst mit bemerkenswerter Offenheit ausgedrückt. Ich lese Ihnen zum Abschluss eine Stelle aus der deutschen Übersetzung seiner „Briefe an eine deutsche Prinzessin“ von 1769 vor. Nachdem er seiner jungen Schülerin im Detail den Aufbau des menschlichen Auges erklärt hat, fährt der halbblinde alte Gelehrte fort, das Sehvermögen sei „... ohne Zweifel die wunderbarste Sache, zu deren Erkenntnis der menschliche Verstand nur hat kommen können. Ob wir gleich bey weitem es nicht vollkommen kennen, so ist doch das wenige, was wir wissen, hinlänglich, uns von der Allmacht und der unendlichen Weisheit des Schöpfers zu überzeugen; und diese Wunder müssen uns zu der reinsten Anbetung des höchsten Wesens bewegen.“